

China in Nöten.

Alle Voraussetzungen der begeisterten Republikaner, daß mit dem Sturz der Mandchudynastie ein neues Zeitalter für China heraufziehen werde, haben sich nicht erfüllt. Denn schließlich kann die Begeisterung hochherzige und mutige Taten im Gefolge haben, sie vermag vielleicht auf kurze Zeit über das Elend der Lage hinwegzuhelfen, besonders wenn sich die Hoffnung ihr als Bundesgenossin beigesellt, die Hoffnung, daß ein Morgen anbricht, da alle Nöte geschwunden sind, aber sie kann auf die Dauer weder über die leeren Geldbeutel hinwegtäuschen, noch kann sie dem knurrenden Magen Schweigen gebieten. Und was sich jetzt in China vollzieht, ist nichts anderes als die

Aufrollung der Hungerfrage.

Im Nordosten und Süden Chinas ist es dieser Tage wieder zu Unruhen gekommen, die in beiden Fällen vom Militär, dem der Sold nicht gezahlt wurde, ausgegangen zu sein scheinen. Die Vorfälle zeigen aufs deutlichste, wie die Ruhe des Reiches, Sein oder Nichtsein des neuen Regimes von der Lösung der immer bringender werdenden Geldfrage abhängt. Ihre Lösung aber ist noch nicht abzusehen. Denn die Vorschläge über die Anleihe; die vor einigen Tagen in Paris stattgefunden haben, sind ebenso ergebnislos verlaufen, wie die früheren Verhandlungen in London und Peking. Was den Abschluß dieser Anleihe so sehr erschwert, ist weniger der Widerstand, den sie im eigenen Lande findet, als der

Mangel an Vertrauen

gegenüber der Regierung, der sich im In- und Ausland immer fühlbarer macht. Die Neutereien der letzten Tage zeigen, daß die Geldnot in China nicht nur dem Mandchukaiser ein Hindernis auf dem Wege zur Heeres-, Münz- und Grundbesitzreform war, sondern daß auch die Republik ihr gewiß wohlge meintes Reformprogramm ohne Regelung der Geldfrage einfach nicht durchführen kann. Es ist nicht abzusehen, wie diese Sachlage sich günstiger gestalten soll. Ohne Finanzkontrolle, die wie man in China ganz richtig fürchtet, sehr bald eine politische, die Unabhängigkeit des Landes in Frage stellende, werden würde, wollen die Banken, die die volle

Unterstützung der Mächte

hinter sich haben, kein Geld hergeben. Daß China in der Lage ist, seine Bedürfnisse durch eine innere Anleihe zu decken, erscheint bei dem Charakter der Chinesen völlig ausgeschlossen. Ihre Begeisterungsfähigkeit, die an und für sich viel schwerer zu werden ist, als bei europäischen Völkern, ist in den Unruhen der Revolution völlig aufgebraucht — man schließt wieder wie einst und erwacht nur, um hier und da an einer Hungerrevolte teilzunehmen. Wenn Juanjichai es verstanden hätte, sofort nach dem Sturz der Dynastie das Volk um sich zu scharen und es für die

innere Anleihe

zu gewinnen, so wäre ihm vielleicht ein Erfolg beschieden gewesen. Jetzt ist's zu spät. Das zeigt der täglich gescheiterte Versuch des Verbandes zur Rettung des Vaterlandes, dessen Austritt zur Zeitung einer inneren Anleihe fast unbeachtet geblieben ist. Gewiß, eine kleine Summe ist zusammengebracht worden; aber sie genügt bei weitem nicht den Ansprüchen der Regierung. Juanjichai aber, der noch vor wenigen Wochen der Held des Tages war, ist bei der Menge um sein Ansehen gekommen und man traut ihm, dem drei Tage nach der Einigung zwischen Nord- und Südjina der

Weg zum Throne

geeignet schien, nicht mehr zu, daß er das Land besseren Tagen entgegenführen könne. Die Folge davon ist eine allgemeine Auflöslichkeit oder zumindest Gleichgültigkeit und eine erschreckend zunehmende Verödung der Disziplin. Wenn sonst ein Kaisererlaß erfolgen, so fand er unbedingten Gehorsam. Mit dem unenträufelbaren Schein der Majestät schwand aber auch der Glaube an die Notwendigkeit des Gehorsams. Damit aber werden ständig die äußeren Ge-

fahren erhöht. Die Ereignisse in der Mandchurei, der Aufrühr in der Mongolei, die Selbstständigkeitsbestrebungen in Tibet zeigen deutlich die allgemeine Neigung zur

Aufkündigung des Reiches.

die bei den Mächten (besonders aber bei England und Frankreich) wenn auch nicht offene Unterstützung, so doch stillschweigende Zustimmung findet. — Und niemand weiß in China einen Ausweg. Kommt die Anleihe unter den von den Banken festgesetzten Bedingungen zustande, so verliert China seine politische Selbständigkeit, kommt sie nicht zustande, so ist seine Einheit bedroht. Die Leiter der Revolution haben bis zu diesem Punkte der Entwicklung nicht vorhergesehen und ihre Kurzsichtigkeit macht es, daß die Revolution nicht nur die Dynastie in ihrem Lebensnerv, sondern vielmehr noch das Land in seinem Bestande auf das ernsteste getroffen hat.

M. A. D.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hat sich von Hamburg aus zur Teilnahme an der „Kaiser Woche“ nach Kiel begeben.

* Zu der im Juli bevorstehenden Zusammenkunft Kaiser Wilhelms mit dem Zaren in den finnischen Schären wird halbamtlich gemeldet, daß der Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg den Kaiser begleiten werde. — In der russischen Presse, besonders in der deutschfeindlichen Nowoje Wremja, wird das Zusammenreffen der beiden Monarchen so dargestellt, als hätte Kaiser Wilhelm dem Zaren für den vorjährigen Potsdamer Besuch jetzt einen Gegenbesuch ab. Da aber der Reichskanzler bei dieser Begegnung den Kaiser begleitet, wird man ihre hohe politische Bedeutung nicht unterschätzen dürfen.

* Der bayrische Ministerpräsident Freiherr v. Hertling, der ehemalige Führer der Zentrumspartei im Reichstag, stattete dem König von Württemberg seinen Antrittsbesuch ab und wurde vom König durch die Verkörperung des Großkreuzes des Ordens der württembergischen Krone ausgezeichnet.

* Nach einer Mitteilung der „Berl. Vorf.-Ztg.“ hat die preussische Regierung zur Förderung und Regelung des weiblichen Handwerks bestimmte Grundzüge aufgestellt, wodurch die bestehenden Mängel nach Möglichkeit ausgeglichen werden sollen. Die Handhabung der gesetzlichen Bestimmungen für Handwerker weicht gegenüber den weiblichen Gewerbebetreibenden vielfach voneinander ab. Die Gewerbeordnung macht, abgesehen von den Arbeiterbeschäftigungen für Frauen, hinsichtlich der Ausbildung des Gewerbebetriebs keinen Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Gewerbebetreibenden, so daß ihre Vorschriften über das Lehrlingswesen, über die Ablegung der Gesellen- und Meisterprüfungen, sowie über die Befugnisse zur Lehrlingshaltung gleichmäßige Anwendung finden, was vielfach zu Abständen geführt hat, zumal hinsichtlich der Zulassung der Frauen zu den Gesellen- und Meisterprüfungen die Bestimmungen über Ausbildung und Anleitung von Lehrlingen sowie über Ablegung der Meister- und Gesellenprüfungen für weibliche Personen nicht die gebührende Beachtung gefunden haben. Es ist deshalb beabsichtigt, die Frauen während einer gewissen Übergangszeit zu den Prüfungen auch dann zuzulassen, wenn sie die vorgeschriebene Lehr- und Gesellenzeit und die Ablegung der Gesellenprüfung nicht nachzuweisen vermögen.

England.

* Im Unterhause erklärte der Unterrichtsminister bei der Besprechung der bevorstehenden Wahlrechtsreform, daß durch den neuen Entwurf alle Vorrechte (besonders auch die der Universitäten, die bisher für ihre Angehörigen mehrere Stimmen besaßen) beseitigt werden. Die Zahl der Wähler werde um 2½ Millionen steigen. Zum Schluß bemerkte der Minister auf eine Anfrage, daß 10½ Millionen Frauen wahlberechtigt sein würden, falls in England

das Frauenstimmrecht gewährt würde. (Jetzt sind in England 9 Millionen Männer stimmberechtigt.)

Portugal.

* Wie aus Lissabon gemeldet wird, ist die Ministerkrise beigelegt. Sie war entstanden, weil sich ein Teil der Minister weigerte, energische Maßnahmen gegen die Aufrührerbewegung im Norden des Landes zu ergreifen. Im Kabinett ist man jetzt einig, so daß also erste Maßnahmen gegen die Unruhestifter zu erwarten sind.

Balkanstaaten.

* Obwohl in der europäischen Presse fast täglich Nachrichten von einem bevorstehenden Frieden zwischen Italien und der Türkei verbreitet werden, fährt Italien in seinen kriegerischen Maßnahmen in Tripolis fort. Man will offenbar, da man (unter dem Druck der Mächte?) einen Angriff auf die Dardanellen bis auf weiteres verschoben hat, wenigstens auf dem eigentlichen und ursprünglichen Kriegsschauplatz Erfolge erzielen. In diesem Zweck werden an der östlichen Seite der tripolitischen Küste neue Truppenlandungen vorgenommen. An den Kämpfen nehmen jetzt auch häufig Flugmaschinen teil. Türkische Nachrichten zufolge ist in einem Gefecht bei Derna eine Flugmaschine, die Bomben in die türkischen Reihen warf, durch ein Schrapnell herabgeschossen worden.

Amerika.

* Der ehemalige Präsident Roosevelt hat jetzt seinen Anhängern mitgeteilt, daß er entschlossen sei, falls er nicht von der republikanischen Partei als Kandidat für die Präsidentschaft gewählt werde, sich als unabhängiger Kandidat um die Präsidentschaft zu bewerben. Präsident Taft, der Gegner Roosevelts, erklärt in einem Rundschreiben, daß an seiner Auffassung nicht mehr zu zweifeln sei und daß Roosevelts Anschlußnahme den verweigerten Versuch darstelle, die republikanische Partei zu sprengen.

Äßen.

* Im Widerspruch mit den jüngsten Nachrichten aus Berlin, wonach das Land auf dem Wege zur Wiederherstellung der Ordnung sein sollte, wird jetzt aus Teheran berichtet, daß in verschiedenen Provinzen aufs neue ein Aufstand ausgebrochen ist. Was die Aufständischen eigentlich bezwecken, ist nicht recht klar. Jedemfalls nehmen die Russen, die nun einmal ein lebhaftes Interesse an einem „ruhigen“ Persien haben, die Gelegenheit wieder wahr, um mit ihren Truppen weiter in das Land zu bringen.

Durchlochte Nickelmünzen.

Seit vielen Jahren jetzt allommerlich die Debatte darüber ein, ob es nicht geraten erscheint, in Deutschland die Durchlochung der Nickelmünzen einzuführen. Bisher ist man nach langen Erwägungen immer wieder dahin gelangt, unsere Nickelmünzen unverändert zu lassen und nur das Fünfundzwanzigpfennigstück — einst so heiß ersehnt — vermag sich nicht die allgemeine Liebe zu erringen. Nun aber wird, aus Anlaß einer französischen Münzreform, auch in Deutschland der Meinungsfreie wieder lebendig. Nicht ohne ein Gefühl des Neides, so schreibt die „Voll. Ztg.“, wird man bei uns die Nachricht vernommen haben, daß die französische Regierung den Finanzminister ermächtigt hat, zum

Ersatz der bisherigen Kupfermünzen

für 80 Millionen neue Nickelmünzen herauszugeben in Stücken von 5, 10 und 25 Centimes, die nach belgischem Vorbilde durchlocht sein sollen. Durch diese radikale Maßregel, die Durchlochung, hat Frankreich unzweifelhaft die Frage, wie man die Nickelmünzen von den Silbermünzen leicht erkennen lassen soll, auf die beste Weise gelöst und all die Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten vermieden, die bei uns durch die gleichzeitige Umlaufenden, nach Form und Gewicht schwer voneinander zu unterscheiden Silber- und Nickelmünzen täglich hervorgerufen werden. Der gerieste Rand unserer Fünzig-

pfennigstücke fällt viel zu wenig ins Auge, um dieses Geldstück ohne weiteres vom Fünfundzwanzigpfennigstück zu unterscheiden, und gar das Fünfundzwanzigpfennigstück gibt so leicht

Anlaß zu Verwechslungen

mit den Markstücken, daß jeder, der ein solches unglückliches Ding in seinen Besitz bekommt, sich beeilt, es so schnell als möglich loszuwerden. Auch in Deutschland ist wiederholt auf die Vorteile der Durchlochung hingewiesen worden; aber unsere Münzverwaltung hat sich zu dieser Maßregel nicht entschließen wollen. Von einigen Seiten ist darauf hingewiesen worden, daß die Durchlochung von Münzen eines großen modernen Staates nicht wünschenswert sei, da durchlochte Münzen, abgesehen von Belgien, nur in ganz rückständigen Staaten eingeführt seien, wo man sie mit Hindfaden aneinander reihe und sogar als Schmuck trage. Es ist uns ganz unwahrscheinlich, daß jemand in Deutschland auf die Idee kommen wird, sich Nickelmünzen als Schmuck um den Hals zu hängen; wenn es aber gelänge, so wäre das kein Privatvergnügen. Jedenfalls springen die Vorteile der Durchlochung und die Erleichterung, die sie dem Verkehr bieten, ohne weiteres in die Augen. — Es werden demgegenüber eine ganze Anzahl von Gründen geltend gemacht werden können, die gegen die Durchlochung unserer Nickelmünzen sprechen. Es wird daher voraussichtlich bei uns wohl alles unverändert bleiben.

Heer und flotte.

— An dem deutschen Marinetage, der Anfangs Juli unter dem Ehrenvorsitz des Großadmirals v. Köster in Düsseldorf stattfand, wird auch der älteste deutsche Marineveteran teilnehmen. Es ist der 93 jährige Bomgarden aus Greifswald im Regierungsbezirk Ruch, der den Angriff auf das dänische Geschwader am 4. Juni 1849 mitgemacht hat und wegen seiner Tapferkeit eine besondere Belobigung durch Admiral Bromme erhielt. Bomgarden ist der einzig Aberebende und wird auf dem deutschen Marinetage einen Ehrenplatz erhalten.

— Das erste Linienkriegsschiff, das auf dem Wege um Stagen herum von Wilhelmshaven in Kiel eingetroffen ist. Es sind nunmehr alle Schiffe der Hochseeflotte dort verammelt.

— Als erste Außerdienststellung beim Unterseebootmaterial erfolgte am 25. Januar 1911 die des Unterseebootes „U 2“ aus der Marineverft in Danzig. Nach Erfahrungen, die man bei der Katastrophe von „U 3“ gemacht hatte, hielt man die Außerdienststellung von „U 2“ für zweckmäßig, um an dem Fahrzeug verschiedene Verbesserungen ausführen zu lassen. Jetzt sind von der Marineverft in Danzig diese borblichen Umbauten und Verbesserungen beendet, so daß „U 2“ jetzt wieder frontdienstbereit ist. Zunächst begibt sich eine Sachverständigenkommission nach Danzig, um die ausgeführten Verbesserungen in der Praxis zu erproben; dann soll „U 2“ wieder den Frontdienst in einer zweiten Indienststellungsperiode aufnehmen.

— In unserer Marine fehlte es bisher sehr an Trochischen. Eine lange Zeit war nur das Begleitgeschiff des ostasiatischen Kreuzergeschwaders, die „Titania“, vorhanden. Inzwischen baute man veraltete Panzerkreuzer, Kanonenboote und Kreuzer zu Hilfskreuzern um, die aber meist als Kohlenkreuzer stationär verwendet werden. Neuerdings kommen, nachdem der Reichstag die Mittel bewilligt hat, legehende Trochische für die Hochseeflotte heraus. So baute die Johanniische Werft in Danzig einen 150 Tonnen großen Broviantleider, die Stettiner Werft von Rade u. Komp. fünf Kohlentransportschiffe. Zwei Panzerkanonenboote sind zu Werkstattschiffen umgewandelt worden. Ein lange fühlbarer Mangel wird dadurch beseitigt und wie in anderen Marineen ein statisches Geschwader von Hilfskreuzern geschaffen. Es wird ein zweites Unterseeboothebelgeschiff gebaut, und ein eigenes Flottenlagergeschiff dürfte bald gefordert werden.

Siegende Liebe.

19] Roman von Paul Blig.

„Na ja,“ sagte Elisabeth heiter, „etwas anders sehe ich wohl aus als damals. — Abriegen du, Elisabeth, hast dich auch mächtig verändert! Sapperment, Mabel, bist du schon geworden! Das sehe ich ja erst jetzt! Du siehst ja blühender aus!“ — Und in ehrlicher Bewunderung schaute sie die Kleine an. Die aber wurde ganz verlegen. — „Geh, du machst mich ja ganz schamrot, Elisabeth! Ich bin ein armes Geschäftsmädchen und darf mir den Kopf nicht verbrennen lassen!“ „Armes Ding! Im Geschäft bist du? Ach, du lieber Himmel, da wirst du wohl weit kommen!“ „Ich versteh' dich nicht, Elisabeth! Ich bin doch froh, daß ich die Stelle habe. Hundert andre beneiden mich darum, daß kannst du gern glauben!“ „Na, und was verdienst du denn da für ein jährliches Gehalt?“ „Spotte nicht! Ich habe jeden Monat mit Nebenarbeiten 140 bis 150 Mark! Na, ist das vielleicht so zu verachten?“ „Jedenfalls ist es mehr, als ich dachte. Aber was will denn das schon heißen? Was sind denn in Berlin 150 Mark für zwei Menschen? Denn deine Mutter ist doch wohl bei dir? Na also, da könnt ihr doch nie auf einen grünen Zweig kommen!“ „Große Sprünge können wir natürlich nicht

dabei machen, aber wir sind ja vom Leben auch nicht verdrängt.“

„Ach was, das ist einfach Unsinn! Mit der dämlichen Bescheidenheit kommt man im Leben nie zu was! Hier heißt es: die Augen auf und jede gute Gelegenheit beim Schopf ergreifen! Das ist meine Anschauung vom Leben! — Ein Mädchen, das so aussieht wie du, kann sein Glück ganz anders und besser machen als hinterm Ladenisch!“

„Aber Elisabeth, ich bitte dich, wie denn? Du allerdings wirst wohl ein andres Einkommen haben als ich.“ Und mit ehrlicher, naiver Bewunderung sah sie die elegante Toilette der Freundin an.

„Was meinst du, was ich bin?“

„Keine Ahnung, Elisabeth, ich habe ja seit mindestens fünf Jahren nichts von dir gehört.“

„Na also, halt' dich fest — beim Theater bin ich — da drüben, da kannst du mich jeden Abend bewundern — da singe ich, Abend für Abend! Na, was sagst du jetzt?“

„Elisabeth war starr, war einfach sprachlos. Nicht, das hätte ich du der Elisabeth damals doch wohl nicht zugehört, daß sie nachmals solche Karriere macht!“

„Noch immer fand Elisabeth keinen Ausdruck. Die andre aber sprach lebhaft weiter: „Ja, mein Schatz, wünder dich nur; ich kann mir denken, daß du das nicht so leicht lapierst.“

„Endlich sagte Elisabeth: „Aber ich habe deinen Namen nie auf dem Zettel gesehen.“

„Nein, ich nenne mich jetzt auch Bissi Bötti.“

„Ach, das darf man?“

„Wie du siehst.“ Lächelnd zog sie Elisabeth mit fort. „Kommt, wir wollen langsam weitergehen, ich muß um sieben da sein, sonst kostet es Strafe.“

Elisabeth konnte sich noch immer nicht erholen von ihrem Erstaunen.

Die Freundin sprach leise weiter: „Siehst du, als ich nach Berlin kam, sang ich auch hinterm Ladenisch an — ein Jahr lernen, 20 Mark monatlich, und später dann fünfzig. Und dafür von acht Uhr früh bis neun Uhr abends. Na, die Sache kriegte ich bald satt. Da machte ich denn beide Augen auf und sah mich um. Und da erkannte ich, worauf es hier ankommt — man darf sich nicht vom Leben unterkriegen lassen! Das ist die Hauptsache! Immer Kopf hoch und lustig weiter! Nur nichts gar zu ernst nehmen, das ist Unsinn! Einmal ist man nur jung! Greift man in der Jugend nichts — im Alter schon gar nicht!“

Von alledem verstand Elisabeth ja nichts. Jögern fragte sie: „Aber wie tamst du denn zum Theater?“

„Nach mancherlei Irrfahrten erst — leicht ist das nicht, glaub' mir! — Aber mein Bräutigam entdeckte mein Talent und ließ mich ausbilden, so kam ich zur Bühne.“

„Also verlobt bist du auch schon?“ fragte die Kleine naiv.

„Verlobt? — Na natürlich! — Sie lächelte heimlich.“

„Dann wirst du wohl auch bald heiraten?“

„Da lachte die andre. Na, vorerst doch wohl noch nicht! — Aber weißt du, das erzähl' ich dir alles ein andermal. Abermorgen ist Sonn-

tag — komm' nachmittag zum Kaffee zu mir. Da hast du meine Karte. Also um 4 Uhr. So, und grüße deine Mutter und bleib gesund!“

„Galt! Wie ist's denn mit dem Theater? Natürlich bekommst du Freibillette von mir!“

„Na, wie ist's, hast du morgen abend Zeit? Dann schick' ich dir Billette zu. Wo wohnt ihr denn?“

„Eindener Straße 60,“ erwiderte die Kleine, leicht verstimmt.

„Himmel! Da draußen? Na, also gut, morgen hast du die Billette. Also Sonntag um vier, nicht vergessen! Adio, Schatz!“

„Schnell rauschte sie davon.“

Und Elisabeth stand noch immer ganz starr da und sah ihr nach. Sie begriff noch immer nicht alles. Sie besah die elegante, bunte Karte und las — Bissi Bötti, Mitglied des Kavaliertheater's, Französischer Straße 90, III.

Wie im Traum ging sie weiter und weiter, hörte nichts und sah nichts von dem, was rings geschah, immer nur dachte sie: Wie ist das bloß möglich, daß aus der einst so unscheinbaren Elisabeth solche feine Dame werden konnte!

Endlich war sie daheim.

Mutterchen war nicht ganz wohl, und die Mäthuber leitete ihr Gesellschaft. Mit glühendem Gesicht berichtete Elisabeth, was sie eben erlebt hatte.

Aufmerksam und interessiert hörten beide alte Frauen zu.

Mutterchen sagte endlich: „Ich kann mich doch gar nicht entsinnen, daß die Elisabeth jemals Stimme gehabt hat.“

Da fiel aber die Mäthuber gleich ein: „Na,